

In Würde gedenken

Seit dem 3. September 1998 vergeht kein Arbeitstag, an dem das Kabinenpersonal der Swissair nicht mit dem Absturz der MD-11 bei Halifax konfrontiert wird. Gedanken zum Jahrestag aus der Sicht von zwei Flight Attendants.

Das Operations Center am Flughafen Kloten: Mittelpunkt des täglichen Arbeitslebens und nach dem Unglück Gedenkstätte für Kolleginnen und Kollegen.

Bild Keystone

Lachen, hektisches Treiben, Einsatzpläne und Telefonnummern werden ausgetauscht. «Weisst du noch letzten Monat in Bombay?» Das Operations Center am Flughafen Zürich ist für die Flight Attendants der Swissair zugleich Ankunfts- und Abflugsort, Begegnungsstätte und Arbeitsplatz. Am 3. September 1998 hat sich über diese vertrauten Gänge und Räume ein Schatten gelegt. Eine MD-11 der Swissair ist vor der Küste Kanadas ins Meer gestürzt und hat 229 Menschenleben gefordert – darunter der Pilot, der Co-Pilot und 12 Mitglieder der Kabinenbesatzung.

«In der ersten Woche herrschte Grabesstille hier im «OPS»», erinnert sich Manuela Fischer, seit vier Jah-

ren Flight Attendant bei der Swissair. Erst mit der Zeit sei hin und wieder ein Lachen zu hören gewesen. «Zuerst hatten wir das Gefühl, gar nicht mehr lachen zu dürfen», bestätigt Katharina Staub, Maître de Cabine und stellvertretende Leiterin Kommunikation für die Flight Attendants, «aber das Leben musste doch weitergehen.»

Die erste Zeit nach dem Unfall war für die meisten Flight Attendants besonders schwierig. Katharina Staub erzählt: «Auf meinem ersten MD-11-Flug hatte ich grosse Mühe. Ich wusste zuerst nicht, was ich der Besatzung sagen sollte.» Miteinander sprechen, sich austauschen und gemeinsam Erinnerungen an die verunglückten Kolleginnen und

Kollegen teilen – für Flight Attendants und Cockpit-Besatzungen, welche auf der ganzen Welt unterwegs sind, ein wichtiger Aspekt, das Unfassbare zu begreifen. Erst im Laufe der Wochen und Monate sei es besser geworden, erzählen beide. Wichtig waren für beide die Gespräche mit ihren Lebenspartnern. «Den Austausch mit aussenstehenden Leuten habe ich hingegen möglichst vermieden», präzisiert Katharina Staub, «ich habe mich zu jener Zeit ziemlich abgeschottet.»

Im Rückblick wird jener 3. September 1998 ganz stark als Einschnitt im persönlichen wie im beruflichen Leben vieler Flight Attendants wahrgenommen. «Dieses Ereignis war für viele ein wichtiger Anlass, um Bilanz zu ziehen», erklärt Katharina Staub, «das habe ich für mich persönlich auch gemacht.» Dass mehr Flight Attendants ihren

Fortsetzung auf Seite 15



Fortsetzung von Seite 13

In Würde gedenken

Beruf aufgegeben haben als etwa ein Jahr zuvor, kann aufgrund der offiziellen Zahlen der Austritte jedenfalls nicht erhärtet werden. «Im Gegenteil», glaubt Staub, «von vielen Kolleginnen und Kollegen weiss ich, dass sie jetzt erst recht dabei bleiben wollen.»

Was sich für viele Flight Attendants geändert hat, ist das Bewusstsein, dass wirklich etwas passieren kann. «Obwohl man es immer gewusst hat, wollte man es wahrscheinlich einfach nicht wahrhaben», erklärt Katharina Staub. Die Folge davon sei, dass man versuche, bewusster zu leben, «aber auch bewusst etwa von zu Hause wegzugehen und möglichst keine Fragen oder Konflikte offenzulassen».

In der täglichen Arbeit vor dem Abflug und an Bord habe sich im Grunde nichts geändert. «Ich bin allerdings noch sensibler für alle

möglichen Sicherheitsaspekte, ungewöhnliche Geräusche oder Gerüche geworden», erklärt Katharina Staub, «wenn etwas nicht ganz so ist, wie es sein sollte, reagiere ich heute noch schneller.» Viele Flight Attendants zeigen sich seither aber auch gegenüber den Passagieren bestimmter, etwa beim Durchsetzen gewisser Sicherheitsmassnahmen, fügt Manuela Fischer an.

Beide betonen aber auch, dass sie nie Angst hatten, mit einer MD-11 zu fliegen: «Wir vertrauen dem Flugzeug und der Cockpit-Besatzung vorbehaltlos.» Zu wissen, was die Ursachen des Absturzes der MD-11 sind, ist für Katharina Staub heute nicht mehr so wichtig. «Wichtiger ist, akzeptieren zu können, dass es passiert ist, aber nicht unbedingt zu wissen warum.» Es bereite ihr allerdings grosse Mühe, zu sehen, was sich jetzt im Zusammenhang mit

«Man geht das Leben bewusster an»:
Katharina Staub, Maitre de Cabine, und
Manuela Fischer, Flight Attendant.

Bilder Ueli Meier, Lufthansa



den Schadenersatzforderungen und den Klagen abspiele.

Mit dem bevorstehenden Jahrestag befürchten beide wieder eine Zunahme von Spekulationen und Sensationslust, gerade auch in den Medien. Für Katharina Staub ist es wichtig, den Tag in Ruhe und ohne

Befragungen verbringen zu können «und die Gefühle, die hervorkommen, einfach zuzulassen». Für Manuela Fischer ist eines ganz klar: «Ich wünsche mir, dass man an diesem Tag in Würde den Menschen gedenken kann.»

Eric Langner

Ich selbst bin ernster geworden



Walter Meier, reformierter Flughafenpfarrer und Personalseelsorger bei der Swissair.

Welche Bedeutung hat für Sie dieser Jahrestag?

Auf diesen Tag hin kommt einiges wieder verstärkt hervor, das seit diesem Unglück immer da war. Nicht nur in der Arbeit, sondern auch bei mir persönlich.

Was hat sich für Sie seit dem 3. September 1998 geändert?

Als ich von diesem Unglück erfahren habe, bin ich sehr erschrocken, und tiefe Trauer erfüllte mich. Und doch musste ich meine Aufgaben erfüllen, musste funktionieren. Später hatte ich dann Gelegenheit, dies alles zu verarbeiten, teilweise auch mit fachmännischer Hilfe. Ich denke, dass ich seither ernster geworden bin.

Wie wirkt sich das Unglück heute in Ihrer Arbeit aus?

Mein Kollege, Claudio Cimaschi, und ich haben seither immer wieder Betreuungsaufgaben wahrgenommen – mit Angehörigen von Opfern, aber auch mit Mitarbei-

terinnen und Mitarbeitern der Swissair. Seit dem Unglück haben wir immer wieder Menschen ein Stück weit auf ihrem Weg begleitet. Wir finden wieder zum Alltag zurück, aber der ist halt anders als vor dem 3. September 1998.

Wie nehmen Sie die Stimmung unter den Flight Attendants wahr?

Noch immer wird oft über das Unglück gesprochen. Entsprechend ernst ist daher dann die Stimmung. Ich glaube aber, dass in vielen Begegnungen auch wieder Freude und Fröhlichkeit Platz haben. Und das ist gut so.

Hatte dieses Unglück in irgendeiner Form auch positive Folgen?

Das starke Zusammengehörigkeits- oder «wir»-Gefühl in der Zeit nach dem Unfall haben wir alle als sehr gut erlebt. Man fühlte sich als geeinte Swissair-Familie und versuchte, einander gegenseitig zu tragen.

Man hat seine Unschuld verloren



Reiner Kemmler, Luftfahrtpsychologe bei der Lufthansa. Nach dem Unglück in Halifax kam er auch bei der Swissair zum Einsatz.

Was bedeutet dieser Jahrestag für die Menschen?

Es ist sehr wichtig, dass man diesen Jahrestag feiert. Das kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es ist ein weiterer Baustein zur Verarbeitung.

Was hat sich beim Kabinenpersonal geändert?

Jeder und jede hat in einem gewissen Sinn seine Unschuld verloren, man kann nicht spielerisch über so etwas hinwegsehen. Das war ein richtiger Schock, ein Trauma. Viele Flight Attendants haben sich darauf intensiv mit ihrer Zukunft auseinandergesetzt und entsprechende Konsequenzen daraus gezogen. Ich könnte mir vorstellen, dass bei den Leuten, die sich für ein Verbleiben in ihrem Beruf entschieden haben, die Professionalität sogar noch gewachsen ist.

Mit welchen Schwierigkeiten haben denn nach einem solchen Unglück insbesondere

die Flugbesatzungen zu kämpfen?

Das Thema «Emergency» ist im Prinzip ja ständig präsent. Und trotzdem scheint es, dass gerade vor dem Unfall diese häufig als nicht zur Realität gehörig verdrängt wurde. Für die Flugbegleiter können sich Ängste und Vorbehalte verstärken, weil sie im Gegensatz zur Cockpit-Crew in einer solchen Situation nichts in der Hand haben, und somit nichts Konkretes tun können.

Wie lange können die Folgen eines solchen Unfalls bei den Menschen noch nachwirken?

Das kann lebenslang sein. Verdrängt man ein solches Unglück oder unternimmt man nichts zur Verarbeitung, wird beim «Posttraumatischen Stress-Zustand» der Höhepunkt an Symptomen erst nach etwa zwei Jahren erreicht. Aber auch Menschen, die sich damit auseinandersetzen, sind nicht davor gefeit, in gewissen Situationen Symptome zu zeigen.